

JANINA KÜRSCHNER

MORGENS  
ZIRKUS,  
ABENDS  
THEATER

*... und zwischendurch  
ganz großes Kino*

Mit Illustrationen  
von Annegret Ritter

  
Francke

# Inhalt

Vorwort .....	9
Sonntag war früher Putztag .....	11
Befremdet durch Fremdbetreuung .....	15
Wir sind die schrecklichsten Eltern .....	19
Die Langeweile bringt mich um .....	23
Wenn er kommt, dann <del>laufen</del> helfen wir .....	29
Mama, warum bist du eigentlich so religiös? .....	35
Maxi, hast du auch DANKE gesagt? .....	39
An der Tankstelle kaufen nur Idioten .....	45
Wenn es dunkel wird um den dementen Onkel .....	51
Zeit für Gott, Familie und mich .....	59
Christliche Männer-WG sucht Mitbewohner .....	67
Wie man Freunde gewinnt .....	73
Gastfreundschaft für Anfänger .....	79
Urlaub mit Kindern? – Das ist Alltag unter erschwerten Bedingungen! .....	87
Psst, Janina kommt! .....	93
Und? Was machen wir heute Schönes? Die Entdeckung der Langsamkeit .....	105

# Vorwort

Vor fünf Jahren brach für mich eine Welt zusammen. Ich erwartete gerade unser viertes Kind und war deswegen monatelang wegen Übelkeit ans Bett gefesselt. Der nächste Karriereschritt rückte plötzlich in ganz weite Ferne. Gerade noch war ich als Fundraiserin für eine Entwicklungshilfeorganisation weltweit tätig gewesen, nun konnte ich nicht einmal mehr in das Büro nach Köln fliegen. Der entscheidende Moment kam ein paar Monate später: Ich organisierte gerade eine große Spendengala. Unmittelbar vor dieser Auktion brachte mir meine Mutter meinen Kleinen zum Stillen. Kurze Zeit später saß ich mit ihm in der Hoteltoilette und dachte mir: Was mache ich hier eigentlich?

In diesem Moment wurde mir klar: Karriere und Mutter sein – das geht nicht mehr gleichzeitig. Der Ruf der Arbeit wird immer lauter. Eines wird zu kurz kommen. Und das ist das Baby, das gerade in meinen Armen friedlich eingeschlafen war. Ich war zerrissen, denn einerseits hatte ich lange studiert und wollte meine erworbenen Kompetenzen einsetzen. Andererseits sah ich, dass ich durch die Doppelbelastung an mein Limit kam. Hat Gott jetzt vielleicht einen anderen Plan für mich? Und würde ich jemals wieder in den Beruf zurückkehren, wenn ich jetzt unterbrach? All das wusste ich zu diesem Zeitpunkt nicht.

Heute bin ich leidenschaftlich gern Mutter, Pfarrfrau und zwei Tage pro Woche Berufsberaterin und unterstütze Frauen bei ihrem Wiedereinstieg in das Berufsleben. Denn inzwischen sind mir die Ängste und Sorgen der Frauen nicht mehr fremd.

Im Nachhinein wurde mir auch klar, dass die Familienzeit keineswegs verlorene Zeit war. Denn Mutter zu sein, kann durchaus außergewöhnliche Kompetenzen zutage fördern. Wer Kinder hat, muss z. B. die Fähigkeit besitzen, dem Leben Struktur zu geben. Wir müssen organisieren und Gleichzeitigkeiten im Tagesablauf managen. Mütter müssen fördern und fordern und bei nächsten Entwicklungsschritten dieses Maß immer wieder neu austarieren und anpassen. Außerdem sind wir angehalten, neben unserem Vollzeitjob in der Familie auch unsere eigenen Ressourcen zu schützen und darauf zu achten, weder auszubrennen noch geistlich zu verkümmern. Das ist mir keineswegs immer leichtgefallen. Diesen Weg beschreibe ich hier. »Morgens Zirkus, abends Theater ... und zwischendurch ganz großes Kino« umfasst Familiengeschichten, wie sie das Leben bei uns schrieb. Aufgeführt sind sie hier in chronologischer Reihenfolge. Der letzte Artikel ist in Zusammenarbeit mit meinem Mann entstanden, dem ich für all seine Unterstützung sehr dankbar bin. Die Coronakrise haben wir als Chance gesehen, neue, gemeinsame Wege zu gehen.

# Sonntag war früher Putztag

Wenn ich meine Kinder (1, 9, 11, 14) fragen würde, wer am Sonntag freiwillig mit in den Gottesdienst gehen möchte, würde sich, außer dem Baby, garantiert niemand melden. Also fragen wir nicht, sondern legen es einfach fest. Natürlich haben Kinder in dem Alter auch die Möglichkeit, anhand ihrer Körpersprache zu zeigen, dass sie lieber woanders sein wollten. Wovon sie auch reichlich Gebrauch machen.

Wir haben wirklich viele Anreizsysteme und Belohnungen am Sonntag probiert (»Danach machen wir etwas Schönes!«), um unseren Kindern den Gottesdienstbesuch schmackhaft zu machen. Aber es war wohl vergeblich, denn momentan scheint einfach alles, was man am Sonntagmorgen statt eines Gottesdienstbesuches machen könnte, interessanter zu sein.

Da ich selbst nicht in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen bin, wäre es umso wichtiger für meine Kinder, dass sie sonntags in den Kindergottesdienst gehen, da ich nirgendwo gelernt habe, wie ich meinen Kindern den christlichen Glauben weitergeben kann.

Natürlich habe ich einiges dazu gelesen, aber es will sich einfach keine »christliche« Routine in den Alltag (außer dem sonntäglichen Gottesdienstbesuch) einstellen. An meinem Bett

hat früher niemand gegessen und gebetet oder Psalmen mit mir gelernt. Ich habe meine Eltern auch nicht zusammen beten sehen. Christliche Feste wurden nicht gefeiert und sonntags war bei uns zu Hause Putztag.

Nun bin ich selbst Mutter und würde gern so vieles anders machen, aber ich habe einfach unterschätzt, wie schwer Rituale sich einüben lassen.

Wir haben zum Beispiel eine Zeit lang jeden Samstagabend ein »Sonntagsbegrüßungsfest« gefeiert. Die »Liturgie« dafür hatte mir eine gute Bekannte gegeben, die dieses Fest regelmäßig mit ihrer Familie (erfolgreich) feiert. Also habe ich es auch versucht. Ich habe schön gekocht und dann um 18 Uhr mit Mann und Kindern eine biblische Geschichte gelesen und eine kurze Andacht



gehalten, danach haben wir uns zum Text ausgetauscht, wir haben noch gesungen und gebetet. Gern würde ich sagen, es war wundervoll und wir waren alle vom Geist erfüllt danach.

Stattdessen war ich ab Samstagnachmittag schon total im Stress, denn ich wollte gern pünktlich um 18 Uhr ein besonderes Abendessen auf dem Tisch stehen haben. Dann mussten die Lieder noch mal auf der Gitarre geübt werden und die Andacht vorbereitet werden. Und obwohl ich verschiedene Vermittlungsmethoden ausprobierte, die Kinder fanden fast alles langweilig oder sehr lustig, es war jedenfalls frustrierend. Mein Mann hat bis 18.30 Uhr alles mitgemacht, aber dann begann die Sportschau und auch er wurde unruhig. Also haben wir nach ein paar Monaten das Fest gecancelst.



Inzwischen habe ich gemerkt, dass unsere Kinder sehr wohl an christlichen Themen interessiert sind. Die Fragen kommen dann nicht am Samstagabend vor der Sportschau oder sonntagsmorgens im Kindergottesdienst, sondern beim gemeinsamen Essen oder wenn sie von der Schule kommen. Aktuell sind Fragen zum Thema *Freundschaft und erstes Verliebtsein* en vogue. Die immer wiederkehrende Frage »Wie hast du Papa noch mal kennengelernt und wie wusstest du, dass er der Richtige ist?« wird nun ergänzt durch detaillierteres Nachfragen wie »Du hättest Papa wirklich nicht geheiratet, wenn er kein Christ gewesen wäre? Krass!«.

Nichtsdestotrotz, der Sonntag bleibt ein Familientag und beginnt mit einem Gottesdienst, auch wenn der nicht immer vergnügungssteuerepflichtig ist. Es ist ja auch gut für die Kinder, wenn die Eltern mal auftanken dürfen.

# Befremdet durch Fremdbetreuung

»Oh schön, dass du mehr Zeit mit den Kindern zu Hause verbringen willst, dann könnten wir ja gleich auch die Putzfrau abbestellen.« Meine promovierte Freundin war fassungslos darüber, was sie gerade von ihrem Mann hörte, als sie entschied, ihre Stelle zu kündigen, um wieder mehr Zeit mit dem einjährigen Sohn zu verbringen. Denn sie hatte genau wie ich lange studiert und sollte nun als Putzfrau arbeiten?

Ich wusste damals noch nicht, wie mein Mann auf eine derartige Ankündigung meinerseits reagieren würde, denn auch ich war im letzten Jahr noch fest davon überzeugt, dass ich nach der Geburt unseres vierten Kindes möglichst bald wieder arbeiten gehen würde. Insofern suchte ich im letzten Jahr einen Kitaplatz für unseren fast zweijährigen Sohn Maximilian. Im September begann die Eingewöhnungszeit im Kindergarten. In drei Wochen sollte es unserem Sohn gelingen, sich langsam von Mama zu entwöhnen, um sich an die Erzieher zu gewöhnen. Wir steigerten die Betreuungszeit von anfangs 30 Minuten auf zweieinhalb Stunden. Was ich in diesen drei Wochen erlebt habe, hat mir das Herz zerrissen, obwohl die Erzieher sehr einfühlsam waren. Schreiende Einjährige, die den Trennungsschmerz von Mama nicht so schnell überwinden konnten. Die oft wiederholten Sätze zum Trost »Mama



kommt gleich« (in zehn Stunden) oder »Mama muss arbeiten« halfen leider auch nicht. Das ging mir durch Mark und Bein.

Auch vom Kindergarten wurde mir dieser Schritt mehrfach empfohlen, denn ein Kind, das nur für wenige Stunden im Kindergarten ist, kommt gar nicht richtig in die Gruppe rein, sagten die Erzieher. Die Konsequenz davon war, dass Maxi ab 15 Uhr völlig fertig war und wir Mühe hatten, ihn bis 18 Uhr wach zu halten. Auch die Nächte wurden wieder turbulenter, ich hatte das Gefühl, dass er sich die fehlende Zeit mit Mama am Tag nun nachts zurückholte. Gleichzeitig nahm ich aber wahr, dass andere Mütter das auch irgendwie schafften, allerdings unter komplettem Verzicht auf Freizeit oder nur ein paar Stunden Schlaf (wie ich in vertraulichen Gesprächen erfuhr).

Ich merkte, wie ich die Elternzeit nur noch als Vorbereitungs-

zeit für den Berufseinstieg wahrnahm und bei jedem Kind, das morgens krank war und nicht zur Schule oder Kita gehen konnte, dachte: »Wie mache ich das nur, wenn ich wieder berufstätig bin?«

So konnte es irgendwie nicht weitergehen, ich fühlte mich innerlich total zerrissen. Einerseits wollte ich gern für die Kinder und meinen Mann da sein, andererseits wollte ich auch gern wieder arbeiten, um meine erworbenen Kompetenzen einzusetzen.

Als mein Mann und ich am 31. Oktober mit den Nachbarn wieder ein »Luther-Fest« bei uns zu Hause feierten, schlüpfte ich in die Rolle von Martin Luthers Frau. Um den Abend besonders authentisch zu gestalten, hatte ich einiges über Katharina von Bora gelesen, z. B. ihre Rolle als Hausfrau und Mutter und Leiterin des Hauses »Luther«.

Das hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. Katharina konnte all ihre Gaben zu Hause entfalten (Wirtschaften, Planen und Organisieren, Kochen etc.). Die Berufstätigkeit der Frau war damals noch kein Thema. Katharina war eine gebildete Frau, sie hatte in der Klosterschule lesen und schreiben gelernt und besaß sogar ein paar Lateinkenntnisse. Nach heutigem Verständnis hätte sie sicher auch zu den gut ausgebildeten akademischen Müttern gezählt, die unbedingt schnell wieder dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen müssen. Sie war die starke Frau hinter Luther, eine echte Zisterzienserin, die arbeiten und beten gelernt hatte. Dazu ist sie sehr früh (im Winter um fünf Uhr) aufgestanden. Auch war sie unglaublich pragmatisch. Als ihr Mann Martin sich beispielsweise ein paar Tage ohne Essen und Trinken ins Zimmer einschloss, hat sie, ohne lange zu überlegen, kurzerhand die Tür aufbrechen lassen. Das hat mich nachhaltig beeindruckt. Auch ich habe ich in der Zeit mithilfe meiner geistlichen Begleiterin eine neue Sicht erhalten, wie Gott diesen Platz für die Familie jetzt von mir ausgefüllt haben möchte.

Nach einigem Überlegen bin ich deswegen wieder einen Schritt

zurückgegangen. Ich habe die Betreuungszeit unseres Zweijährigen wieder auf drei Stunden am Tag reduziert und genieße es sehr, wenn er mir mit ausgestreckten Armen entgegenrennt. Kochen können wir mittags nun gemeinsam. Da mein Mann berufsbedingt abends oft nicht zu Hause ist, freut er sich nun auch, wenn wir mittags zusammen essen.

Die Mittagsschlafzeit von Maximilian kann ich nun auch flexibel gestalten, sodass er meist einschläft, wenn die großen Geschwister ab 14 Uhr von der Schule kommen. Dadurch habe ich auch viel mehr Ruhe, mich mit ihnen über den Tag in der Schule auszutauschen.

Auch auf die wöchentliche Fahrt zum Hockeytraining mit unserem Zehnjährigen konnte ich mich nun wieder freuen. Während ich vorher versuchte, die Trainingszeit optimal zu nutzen und den Wocheneinkauf in der Zwischenzeit zu erledigen, habe ich ihm jetzt auch mal zugeschaut und einige interessante Eltern kennengelernt.

Vieles hat sich zu Hause nun entspannt. Ich mache gar nicht so viel anders, sondern habe nur eine andere Sicht auf die täglichen Dinge.

Die verschiedenen Optionen für den beruflichen Einstieg, die ich in der Berufsberatung erarbeitet habe, liegen nun erst mal in meiner Schreibtischschublade. Bei dem Fachkräftemangel in Deutschland kann ich sie auch noch getrost in ein paar Jahren herausholen.

# Wir sind die schrecklichsten Eltern

»Ihr seid die schrecklichsten Eltern der Welt. Ich hasse euch«, schreit unser Zehnjähriger mich an, nachdem seine tägliche Medienzeit von vierzig Minuten von mir jäh beendet wurde. Ich muss ihm den Computer mal wieder förmlich aus den Händen reißen. Verschiedene Taktiken »Okay, noch fünf Minuten!«, helfen auch nicht. Dann kam der Wutausbruch eben fünf Minuten später.

Manchmal habe ich es wirklich satt: fast jeden Tag Theater mit drei von vier Kindern, die schon Zugang zu Medien haben dürfen.

Seit drei Jahren (als unsere Älteste ein Handy bekam) bin ich nun nicht nur Mutter, Ehefrau, Friseurin und Köchin, sondern auch Polizistin. So komme ich mir langsam vor, denn bei uns gibt es feste Medienzeiten, um einer bevorstehenden Mediensucht unserer Kinder entgegenzuwirken.

Wie gesagt, wir sind schrecklich: Unsere fast 16-jährige Tochter darf drei Stunden am Tag ans Handy oder den Computer und das nicht vor 17 Uhr oder am Wochenende nicht vor 13 Uhr. Die Jungs, zehn und zwölf, dürfen nach 17 Uhr täglich 40 Minuten bzw. eine Stunde an die diversen Medien.

Das sei natürlich viel zu kurz, finden die Kinder. Und das höre ich täglich. Selbstverständlich dürften alle Freunde und Nach-

barskinder länger an den Computer und seien medientechnisch viel besser ausgerüstet als sie selbst. Na klar, denn auf Nachbars Wiese ist das Gras immer grüner ...

Auch wird über die Kinder kolportiert, wir seien komisch mit unseren medienpolizeilichen Maßnahmen.

Was die anderen Eltern von mir denken, ist mir natürlich nicht ganz egal. Aber als ich gesehen habe, wie unsere Kinder mit den Medien und auch miteinander umgegangen sind, als sie die Freiheit noch hatten, ist mir angst und bange geworden.

Ein typischer Sonntag lief dann folgendermaßen bei uns ab: Beim Frühstück erzählten alle von den Filmen, die sie am Abend vorher gesehen hatten. Beim Anziehen im Bad musste natürlich Musik gehört werden und die ersten wichtigsten WhatsApp-Nachrichten gelesen bzw. die Sprachmemos angehört werden (anscheinend schreibt man als Teenie heute nicht mehr!). Auf dem Weg zum Gottesdienst haben die beiden Großen die ganze Fahrt über im Auto am Handy gespielt. Während der Predigt wollten alle Geschwister gern mit ihrem kleinen Bruder in den Kinderraum, natürlich nicht aus Bruderliebe, sondern damit sie dort weiter am Handy spielen konnten. Mir fiel das erstmalig auf, als der Zweijährige allein im Gottesdienstraum nach Mama suchte. Die großen Brüder waren so beschäftigt mit dem Handyspiel gewesen, dass sie nicht mal gemerkt hatten, wie der Kleine ausgebüchst war. Das war einer dieser Tage, an dem uns als Eltern klar wurde, dass etwas passieren muss und wir den Kindern helfen müssen, indem wir ihren Medienkonsum einschränken und ihnen zeigen, wie man besser damit umgehen kann. Sonst wird das Leben zum Spam.

Bei uns im Bad hängt ein Bild mit einem Spruch von Dietrich Bonhoeffer: »Der erste Gedanke und das erste Wort möge dem gehören, dem unser ganzes Leben gehört.«

Und der erste Gedanke sollte eben nicht der Wetter-App gehören oder den News auf dem Handy.

Und wie kann man überhaupt beten lernen, wenn man Stille nicht mehr aushalten kann?

Seitdem wir diese Zeiten eingeführt haben, hat sich manches geändert. Unsere 16-jährige Tochter ist in den Zeiten, in denen sie das Handy nicht benutzen darf, bei uns unten. Sie spricht wieder mehr mit uns, lässt uns teilhaben an ihrem Leben. Mit fast 16! Auch legt sie sich nach acht Stunden Schule um 16 Uhr meist erst mal zum Schlafen ins Bett, weil sie erst ohne Handy merkt, dass sie sehr müde ist.

Unsere Jungs können nun nach der Schule entspannt alles loswerden, was sie beschäftigt, ohne dass wir mit den 750 WhatsApp-Nachrichten der Freunde konkurrieren müssen.

Und aus der neuen Langeweile heraus entstehen manchmal so charmante neue Ideen wie: »Wollen wir mal ein neues Rezept ausprobieren?« Oder »Soll ich mit Maxi im Garten spielen?«. Oder es wird mal freiwillig Klavier geübt, und zwar so lange, dass der Klavierlehrer schon scherzhaft zu unserer Tochter sagte: »Du lernst die Stücke ja neuerdings so schnell, hast du kein Handy?«

Aber das Schönste ist, dass die Kinder auch wieder miteinander reden!

Neulich haben wir unsere Tochter gesehen, wie sie ihrem zwölfjährigen Bruder vorgelesen hat. Da denk ich manchmal, so muss das Leben in »Unsere kleine Farm« gewesen sein ...

Klar habe ich als Mutter dadurch natürlich mehr zu tun und ich muss auch deutlich mehr präsent sein. Allerdings sehe ich auch die Chance, mit den Kindern nun mehr über die Auswahl der Filme und YouTube-Videos zu



sprechen, die sie sehen möchten. Und so kann es Freitagabend auch mal vorkommen, dass ich mir diverse Trailer von Filmwünschen der Kinder mit ihnen zusammen anschau und wir dann entscheiden, was passt und was nicht. Und bei dem Zehnjährigen, der mit Vorliebe Star Wars etc. schaut, hilft dann manchmal eben auch die lieb gemeinte Ansage: »Wähle doch heute mal zwischen »Asterix« oder »Eine himmlische Familie«.

Beim letzten Elternabend wurde ich gefragt, wie ich denn verhindern will, dass die Kinder heimlich schauen. Da habe ich kurzerhand alle Handys auf den Tisch gelegt und gesagt: »Wenn ich gehe, dann nehme ich einfach alle Handys mit und die Computer werden eingeschlossen.«

Aber das gelingt nicht immer, so wie unsere Entdeckung im Bett unseres Zwölfjährigen letzte Woche zeigte: Ein kleiner tragbarer DVD-Player mit Monitor (ein Geschenk von Oma und Opa für lange Autofahrten!) und ca. 30 DVDs im Bett versteckt, machte uns einmal mehr klar, dass wir nicht alles im Griff und unter Kontrolle haben.

Als wir ihn daraufhin zur Rede stellten, verteidigte er sein Handeln noch damit, dass er sein Leben und vor allem die Schule als sinnlos empfindet und die Filme ihn wenigstens kurzzeitig ablenken. Nur eines hat er nicht dabei bedacht: Nach dem Medienkonsum ist die Realität umso härter, man fühlt sich umso leerer. Diese Lektion musste er nun leider auch lernen.

Und ich durfte erkennen: Ja, Mutter zu sein ist auch heute noch ein Vollzeitjob und hört nicht um 20.00 Uhr mit der Tagesschau auf. Und Medienerziehung hört auch nicht bei den Kindern auf ...

Insofern muss ich manchmal schmunzeln, wenn die Kinder uns bei Tisch ermahnen: »Handy aus beim Essen!« Recht haben sie.

# Die Langeweile bringt mich um

Vor ein paar Wochen erhielten wir aus der Schule unseres zwölfjährigen Sohnes die Rückmeldung: »Clemens sagt, er käme gar nicht mehr zu seinen Hausaufgaben, da er so viele Arbeiten zu Hause zu erledigen hätte.«

»Wie bitte?«, dachte ich. »Glauben Sie mir, Clemens hat genügend Zeit, um seine Hausaufgaben zu machen«, antwortete ich. Aber es war schon ein netter Versuch, die Lehrer auf seine »furchtbare« Situation zu Hause aufmerksam zu machen. Denn in der Tat: Clemens und alle anderen Kinder hatten seit einiger Zeit allen Ernstes zu Hause Pflichten auferlegt bekommen. Sie sollten sich im Haushalt einbringen. Was war los im Hause Kürschner? Verbotene Kinderarbeit? Muss das Jugendamt eingeschaltet werden? – Wir glauben, es gibt noch Hoffnung ...

Als ich vor ein paar Monaten den Medienkonsum unserer Kinder drastisch auf etwa eine Stunde am Tag reduzierte, ergab sich plötzlich ein neues Problem, man könnte auch sagen eine neue »Herausforderung«, wie heute gern formuliert wird. Die Kinder hatten am Nachmittag mit einem Schlag wahnsinnig viele Stunden nichts mehr zu tun. Und das will erst einmal verarbeitet werden ... Während unsere Tochter stundenlang Bilder malte und unser Sohn sich alle historischen Romane der Stadtbibliothek

reinzog, kreisten die Gedanken von Clemens ständig darum, was er sich als Nächstes von seinem Taschengeld kaufen sollte oder was er sich vielleicht zu Weihnachten wünschen könnte – immerhin war es bereits Mai. Und nicht nur einmal hörte ich den gequälten Satz: »Mama, mir ist so langweilig!« Typischerweise waren das meist solche Momente, in denen wir als Eltern gerade kaum wussten, was wir zuerst machen sollten.

Zum Beispiel kurz vor dem Mittagessen. Während ich parallel den Tisch decken darf, Essen kochen und den mittagschlafmüden kleinen Maximilian im Blick habe, sitzt garantiert eines der drei anderen Geschwister in dem bequemen Sessel in der Küche, schaut mir gelangweilt beim hektischen Hantieren zu und fragt mit apathischem Tonfall: »Was soll ich bloß machen?« Auf mein »Na, du könntest mir z. B. helfen!« kommt meist ein promptes »Nö, ich bin zu platt, ich dachte, du sagst mir jetzt, was ich SCHÖNES machen kann«. Auch tödlich gelangweilt ist meine Fünfzehnjährige noch wählerisch. Ein Lebenszeichen?

In diesen Situationen kommen mir dann gern zwei Gedanken: Erstens: Ist Mitgefühl eigentlich erlernbar??? Außerdem: Wie sagte doch neulich ein junger Mann/Flüchtling aus Eritrea zu mir: »Janina, du hast es gut, hast große Tochter, macht dir den ganzen Haushalt und kümmert sich um Kinder.« Ja, schön wärs!!! Durchaus zufrieden wäre man ja schon, wenn unsere Kinder sich freiwillig an den Pflichten in der Familie beteiligten.

Aber unsere Kinder sind eben nicht »edel, hilfreich und gut« von Geburt an, so wie Goethe es sich dachte, da dürfen wir als Eltern dann doch noch ein wenig nachhelfen – gleichsam »nachmodellieren«. Das ist Bildung im besten Sinne. Ein Lebensprojekt sozusagen, damit wir dem Bild ähnlich werden, das sich Gott von uns gemacht hat.

Ich stellte mir vor, dass die Freude der Kinder über ihre neuen Pflichten sich in Grenzen halten würde. Aber ich dachte mir, wenn ich den Medienentzug überlebt habe, schaffe ich das jetzt auch.



Angefangen haben ich mit Wochenendlisten für die drei großen Kinder. Auch mein Mann und ich sind dort eingetragen – geteiltes Leid ist halbes Leid. Samstagmorgen habe ich alle ausschlafen lassen, ein schönes Frühstück vorbereitet und dann beim gemütlichen Essen jeden einzeln gefragt, was er an diesem Tag Schönes unternehmen möchte. Das wurde dann auf der rechten Seite der Liste unter der Kategorie »Schönes« notiert. Wenn es richtig gut lief, haben wir etwas gefunden, was alle gern machen, z. B. auf dem Wannsee Boot fahren oder gemeinsam Tischtennis spielen. Strategisch günstig legt man dieses Highlight an das Ende des Tages oder auf den späten Nachmittag.

Zuvor habe ich mir schon überlegt, was für Arbeiten im Garten und im Haus anstehen, wer wie viel Hausaufgaben hat und was mein Mann unbedingt noch reparieren sollte. Zu solchen Überlegungen hat man reichlich Zeit. Schließlich ist man gewöhnlich schon ab 6.30 Uhr mit dem Jüngsten auf den Beinen. Klein Maximilian unterscheidet noch nicht zwischen wochen- und feiertags ...

Von einem Onkel erhielt ich den Tipp, jeden zwischen zwei Dingen wählen zu lassen, ob sie z. B. lieber den Rasen mähen oder mit einem Geschwisterkind für die anstehende Englischarbeit lernen wollen. Dies wurde in die linke Seite der Liste unter die Überschrift »Pflichten« notiert. Zum Schluss habe ich alles in eine zeitliche Reihenfolge gebracht. So weiß jeder, bis wann was erledigt sein sollte. Das klappt richtig gut. Ich selbst finde so auch aus der Nörgelfalle raus: »Ich Arme, habe so viel zu tun und keiner hilft mir.«

Schlagartig war die Stimmung am Wochenende besser. Und die Kinder merkten schnell, wenn sie Mama und Papa unterstützen, dann sind wir gleich viel besser gelaunt und haben auch Lust und Zeit, mit ihnen mal etwas Besonderes zu unternehmen. Und vor allem die schreckliche Langeweile war weg, jetzt freuten sie sich über eine Arbeitspause und waren voller Tatkraft. Ich ahnte,

dass kein Kind zum Rumhängen geschaffen ist. Dazu sahen die Kinder auch die Erfolge ihrer Arbeit: Der Garten sieht gepflegter aus, man rennt auch die Blumen nicht achtlos um, die man selbst gepflanzt hat. Die Klassenarbeit in Englisch wird mit einer Zwei belohnt usw.

Dieser Ansatz mit der Liste hatte aber außerdem noch einen grandiosen Nebeneffekt, der mich im Nachhinein am meisten froh macht. Da die Kinder nun sinnvolle Tätigkeiten erledigen und nicht nur bespaßt werden, haben sie auch wirklich die Gewissheit, dass sie gebraucht werden und dass es einen Sinn hat, auf dieser Welt zu sein. Denn wenn der Tag auch mit Dingen gefüllt wird, die man füreinander tut, dann ist man abends auch erfüllt. Wer sich Ziele setzt und diese erreicht, der ist am Ende des Tages auch reicher. Vorher hatten wir abends oft Kinder vor uns, die vor lauter Überdross und Langeweile völlig leerdrehten, gleichsam an einer Freizeitvergiftung litten. Saß man dann abends an ihrem Bett, klang es einem geradezu depressiv und lebensmüde entgegen: »Wozu das alles? Es hat doch alles keinen Sinn.« – Doch, es hat einen Sinn, dass du da bist: Wir lieben dich. Wir brauchen dich. Und Gott braucht dich auch.